

Teil C
Inhaltsverzeichnis (Seiten C I – C II)

C. a) Berichte	Seiten C 1 – C 6
-----------------------	-------------------------

- 01) Erneut hoher Besuch im Böhmerwaldmuseum Wien
- 02) 800 Jahre Deutsche in den Böhmisches Ländern, 70 Jahre Gablonzer in Enns. Nachlese
- 03) Literaturhistorische Tagung der Ungarndeutschen

C. b) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen	Seiten C 7 – C 12
--	--------------------------

- 01) Themenabend am 01.11.2022: Die erste Teilung Polens. Vom Niedergang einer europäischen Großmacht.
- 02) Altweibersommer vs. „Babí léto“ – wie Fremdsprachen die Muttersprache verändern
- 03) Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945? Buchvorstellung

C. c) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen: Veränderung der Geschichtslandschaft durch Umbenennung von Straßen	Seiten C 13- C 22
--	--------------------------

- 01) Die Spalter der Gesellschaft,
Warum haben Kommunisten - pardon: DIE LINKE – auch hier das Sagen: der Maerckerweg in Berlin-Lankwitz
- 02) KuK = Kirche und Kommunisten - Geschichtsverfälschung geht weiter. Nun ist es (wieder) Treitschke: Die Bevölkerung hat nichts zu melden
- 03) Mohrenstraße wird umbenannt – Nur Anwohner dürfen dagegen sein!
- 04) Energie-Sparkurs bläst Ewige Flamme am Theodor-Heuss-Platz aus
- 05) Die Ewige Flamme leuchtet wieder am Theo
- 06) Ewige Flamme mahnt wieder. BdV dankt Franziska Giffey

Die Dokumentation „Straßenumbenennungen“ wird zurzeit für eine gesonderte Veröffentlichung bearbeitet.

Dieses Thema finden Sie jetzt auf unseren Leitseiten:

Von der Geschichtsklitterung zur Geschichtsfälschung:

Straßenumbenennungen für eine andere Republik, für eine andere Gesellschaft – für ein anderes Volk?

Das Beispiel Steglitz-Zehlendorf in Berlin: Paul von Hindenburg, Max von Gallwitz, Georg Maercker

http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gedenktafeln_%20Ehrengraeber.pdf

Der Komplex „Gedenktafel für Hugo Conwentz“ ist in Arbeit.

C. d) Ehrungen, Gedenken, Nachrufe

Seiten C 23 – C 26

- 01) Wenzel Jaksch und die Seliger-Gemeinde
- 02) Vor 65 Jahren verstarb Ralph Benatzky

C. e) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde

Seiten C 27 – C 44

- 01) Schiffshebewerk in Niederfinow eröffnet
- 02) Das Schiffshebewerk in Niederfinow: So groß, so spät, so teuer!
- 03) Neues Schiffshebewerk kaputt. Nur zehn Tage nach der Eröffnung ...

Teil C

C. a) Berichte

Seiten C 1 – C 6

01) Erneut hoher Besuch im Böhmerwaldmuseum Wien

Am 20. Oktober 2022 beehrte der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Deutschland, **Herr Dr. hc. Bernd Posselt**, das Böhmerwaldmuseum in Wien mit seinem Besuch, wo er vom Obmann des Museumvereins **Mag. Dr. Gernot Peter** und dem Obmann des Wiener Böhmerwaldbundes, zugleich Obmann-Stellvertreter des Museumvereins, **Direktionsrat Franz Kreuss** herzlich begrüßt wurde. Bei seinem Rundgang durch das Museum war Posselt sehr beeindruckt von der **Fülle der kulturhistorischen Objekte**, dem großen **Bibliotheksschatz** und dem **umfangreichen Archiv** so wie der **gesamten Digitalisierung** aller Bestände. Sehr interessiert zeigte er sich an der Finanzierung des Museums und deren Zukunft sowie an der völkerverbindenden Arbeit des Museumvereins. Auch die verschiedenen Ausstellungen der letzten Jahre fanden seine ganz besondere Aufmerksamkeit, ebenso die bisherigen Besuche hochrangiger tschechischer Diplomaten und Bürgermeister. Mit den besten Wünschen für eine weitere gedeihliche Arbeit und der Zusicherung seiner Unterstützung bei dieser verabschiedete sich Bernd Posselt, um direkt in die Slowakei und nach Ungarn zu reisen, wo er zu weiteren Gesprächen erwartet wurde. [Hier sehen Sie ein Bild vom Besuch.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 131, 2022

Wien, am 24. Oktober 2022



02) 800 Jahre Deutsche in den Böhmischen Ländern, 70 Jahre Gablonzer in Enns

Nachlese

Die Veranstaltung der Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steiermark am 14. Oktober war ein voller Erfolg!

Der Besucherzustrom war so groß, dass nicht alle Platz fanden. Spontan wurde daher beschlossen, eine Wiederholung vorzubereiten. Es hatte den Anschein, als wollten sich die Ennsenser nun genau über die Geschichte der Sudetendeutschen, bzw. ihrer Mitbürger aus **Gablonz a.d. Neiß**e / Jablonec nad Nisou informieren.

Der erste Teil - ein Film, basierend auf Teilen eines älteren Videos - zeigte die Geschichte der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, das Zusammenleben in einem Vielvölkerstaat, bis zum Zusammenbruch der K.u.K.- Monarchie.

Der zweite Teil - ein Vortrag mit Bildbegleitung – schilderte die Entwicklung der Glaserzeugung, speziell im Iser- und Riesengebirge, von den ersten Besiedlungen, über den Aufbau einer Modeschmuckherstellung mit Weltgeltung im Raum Gablonz, bis hin zur Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer alten Heimat ab 1945.

Im Wesentlichen wurde die Neuansiedlung der Gablonzer in OÖ, besonders in Enns, und ihr erfolgreicher Aufbau der „Gablonzer Industrie“, dargestellt. Um diese Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren, wird das „Museum der Gablonzer“ in Enns nun ins Stadtgeschichte-Museum integriert.

Für das Gelingen der Veranstaltung möchte ich mich ganz herzlich bei **Ulrike Frohn**, dem Vortragenden **Thomas Zimmermann**, sowie den freiwilligen Helfern bedanken. Mein besonderer Dank gilt unserem Mitglied **StR Fritz Waniek**, aus dessen **Buch „Die Gablonzer nach 1945 in OÖ“**, wir wertvolle Daten und Informationen entnehmen durften

DI Norbert Fischer

PS.: Am 22. April 2023 wird im **Schloss Ennsegg** (Schloßgasse 4, 4470 Enns) das Enns Museum eröffnet. Dort wird auch die Gablonzer Schmuckindustrie ihren Platz finden, [wie „Tips Enns“ hier ausführlich berichtet.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 131, 2022

Wien, am 24. Oktober 2022

<https://www.tips.at/nachrichten/enns/land-leute/581864-70-jahre-gablonzer-in-enns>

70 Jahre Gablonzer in Enns



 Tips Redaktion [Wolfgang Simlinger](#), 06.10.2022 15:54 Uhr

ENNS. Die Gablonzer zählten nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wichtigsten Arbeitgebern in der Region. Fritz Waniek wurde 1938 geboren und erlebte 1945 die Vertreibung aus der Tschechoslowakei mit. Für Tips hat er die Geschichte der Gablonzer zusammengefasst.

Die Gablonzer sind Sudetendeutsche aus Nordböhmen, die bis zu ihrer Vertreibung 1945/1946 aus ihrer Heimatstadt Gablonz eine blühende Glas- und Schmuckindustrie aufgebaut hatten. Die Vertreibung von dreieinhalb Millionen Altösterreichern fand unter dem damaligen Präsidenten der Tschechoslowakei Edvard Benes (Benes Dekrete) statt. Etwa 250.000 Menschen haben bei dieser völkerrechtswidrigen Vertreibung ihr Leben verloren.

Gablonz als Glasmetropole

Die Stadt Gablonz hatte 35.000 Einwohner und war Weltmetropole für Glas- und Schmuckwaren. Die Gablonzer sind die Erfinder des Modeschmucks und deckten 60 Prozent der Weltproduktion ab. Die Industrie entstand durch Zuwanderung von Glasmeistern im 16. Jahrhundert aus dem Erzgebirge. Die ersten Erzeugnisse waren Butzenscheiben, Gläser und Flaschen, die alle mundgeblasen waren. Die Rohstoffe Holz, Quarzsand, Kalk, Soda und Pottasche waren im Iser- und Riesengebirge reichlich

vorhanden. 1756 übernahm Johann Leopold Riedl eine Glashütte in Antoniwald und baute diese aus. Die Hütte expandierte und erzeugte bis zu 600 Sorten Glas. Heute gibt es die bekannte Glasmanufaktur „Riedl“ in Kufstein.

Gablonzerschmuck aus Glas

Mit der Erfindung des Glasdrückens konnten dann auch Lusterbehänge, Glasknöpfe, Perlen und Glassteine hergestellt werden. Um die Glassteine zu fassen, entstand um 1790 das Gürtlergewerbe und dies war eine neue Entwicklung hin zum Modeschmuck. Aus der reinen Glasindustrie entwickelte sich eine Glas- und Schmuckindustrie mit über 4.500 Betrieben, 500 Exporthäusern, 40.000 Beschäftigten und zehntausenden Heimarbeitern.

Vertreibung nach Österreich

Nach der Niederlassung in Oberösterreich in verschiedenen Städten, wie Kremsmünster, Bad Hall und Wels, kam eine Gruppe von ungefähr 400 Personen nach Losensteinleiten, die dort in Baracken und im Schloss Auersperg unterkam. In kurzer Zeit entwickelten sich 25 Betriebe und am 3. Juli 1947 wurde von 45 Personen die „Gablonzer Genossenschaft“ gegründet.

Ansiedlung in Enns

Im Jahr 1950/1951 übersiedelte die Gruppe nach Enns. Die Zuwanderung nach Enns war vor allem der Weitsicht von Bürgermeister Josef Ziegler und Landeshauptmann Heinrich Gleißner zu verdanken. Die Ansiedlung erfolgte in den Pferdestallungen an der alten Steyrerstraße und auf Gründen an der Forstbergstraße. Der Wohnungsmangel führte 1950 zur Gründung der Wohnbaugesellschaft (GWG), die in den folgenden Jahren 1.000 Wohnungen und Häuser baute. 1975 erfolgte die Eröffnung der neuen Ausstellungshalle und des Großraumbüros der Gablonzer Genossenschaft durch Bundespräsident Rudolf Kirchschläger. Der Gesamtumsatz der ganzen Gablonzer-Gruppe stieg im Jahr 1980 auf ungefähr eine Milliarde Schilling, was zu enormen Steuereinnahmen für die Stadt Enns führte. Am 11. Dezember 1955 konnte die neue Ennsener Stadthalle eröffnet werden. Bürgermeister Josef Ziegler wies bei seiner Eröffnungsrede auf diese sehr gute Entwicklung durch die Gablonzer hin.

Enns wird Zentrum der Gablonzer Schmuckindustrie

Die 56 Betriebe mit ungefähr 1.200 Mitarbeitern in den Firmen und mehr als 1.000 Heimarbeitern waren hauptsächlich mit der Erzeugung von Modeschmuck wie Broschen, Ohrclips, Colliers, Armbänder, Gürtel, Diademe und Krönchen beschäftigt. Bei den Metallwarenerzeugern wurden Abzeichen aus Metall und Kunststoff hergestellt. Die Gablonzer-Betriebe waren damit die größten Arbeitgeber in Enns. Aufgrund der geringen Sozialleistungen war die Heimarbeit sehr willkommen und ein ideales Zubrot. Enns erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung, das Postamt wurde zum Einschulungspostamt, die Züge hielten vermehrt in Enns, KLM und SABENA erhöhten die Frachtflüge.

Ende der Genossenschaft

Im Jahr 2008 wurde die Gablonzer Genossenschaft aufgelöst. Heute gibt es in Enns noch sieben Gablonzer-Betriebe. Eine blühende Industrie mit hoher Wertschöpfung und geringer Umweltbelastung, die viele Familien ernährt hat, ist der Globalisierung zum Opfer gefallen.

Vortrag und Ausstellung

Am Freitag, 14. Oktober findet um 18 Uhr im Auerspergsaal von Schloss Ennsegg ein Vortrag mit Filmvorführung über die spannende Geschichte der Sudetendeutschen statt.

Am 22. April 2023 wird im Schloss Ennsegg das Enns Museum eröffnet. Dort wird auch die Gablonzer Schmuckindustrie ihren Platz finden.

03) Literaturhistorische Tagung der Ungarndeutschen

Am 17. September fand im Jakob Bleyer-Heimatmuseum in **Wudersch** / Budaörs vor den Toren der ungarischen Hauptstadt Budapest eine von der Deutschen Kulturgemeinschaft Budaörs, der Jakob Bleyer-Gemeinschaft und dem Jakob Bleyer-Heimatmuseum Budaörs organisierte und von der Gábor Bethlen-Stiftung geförderte literaturhistorische Tagung statt, in deren Mittelpunkt das Leben und Wirken der Dichter **Nikolaus Lenau** (1802-1850) und **Sándor Petőfi** (1823-1849) stand. Anlass waren die Jahrestage der beiden Dichter: Lenaus 220. Geburtstag und Petőfis 200. Geburtstag. [Hier unten der Beitrag in der „Banater Post“.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 129, 2022

Wien, am 19. Oktober 2022

› Literaturhistorische Tagung der Ungarndeutschen in Budaörs

Nikolaus Lenau und Sándor Petőfi gewürdigt

Am 17. September fand im Jakob-Bleyer-Heimatsmuseum in Budaörs/Wudersch vor den Toren der ungarischen Hauptstadt Budapest eine von der Deutschen Kulturgemeinschaft Budaörs, der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft und dem Jakob-Bleyer-Heimatsmuseum Budaörs organisierte und von der Gábor-Bethlen-Stiftung geförderte literaturhistorische Tagung statt, in deren Mittelpunkt das Leben und Wirken der Dichter Nikolaus Lenau (1802-1850) und Sándor Petőfi (1823-1849) stand. Anlass waren die Jahrestage der beiden Dichter: Lenaus 220. Geburtstag und Petőfis 200. Geburtstag.

Eingangs begrüßte Prof. Dr. Nelu Bradean-Ebinger (Bogarosch/Budaörs) als Vorstandsmitglied der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft und Moderator die zahlreichen Gäste und stellte das Tagungsprogramm vor.

Zunächst präsentierte Prof. Dr. Zoltán Tefner einen Überblick über die historische Lage im Königreich Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Berücksichtigung der Ungarndeutschen, um so einen entsprechenden Tagungsrahmen zu schaffen. Der Referent ging auf die während der Reformzeit unternommenen Maßnahmen zur Modernisierung des Landes ein, verwies auf die Spannungen in der Nationalitätenpolitik infolge der sich verstärkenden Magyarisierungstendenzen der Ungarn gegen die anderssprachigen Landesbewohner und erwähnte in diesem Zusammenhang den Kampf des siebenbürgisch-sächsischen Pfarrers und Lehrers Stephan Ludwig Roth für die Stärkung des Deutschums in Siebenbürgen. Tefner thematisierte auch die Spannungen zwischen dem ungarischen Adel und dem Wiener Hof, die sich in der Revolution von 1848/49 entluden.

In seinem Vortrag „Lenau – der Ungarische Baron“ zum 220. Geburtstag Nikolaus Lenaus (1802-1850) legte Dr. Hans Dama den Schwerpunkt auf die genealogischen Wurzeln des Dichters, seine in Ungarn verbrachten Kindheits- und Jugendjahre, sein unstetes Leben und sein literarisches Werk. Der 1802 als Nikolaus Franz Niembsch in Csátád geborene Dichter verbrachte etwa 18



Nikolaus Lenau (1802-1850)

Jahre seiner Kindheit und Jugend in Ungarn. Nach dieser Zeit „im fernen Ungarlande“ sehnte er sich später oft zurück. Die pannonische Landschaft und die dort lebenden Menschen prägten sich ihm für immer ein. In diese Kulisse bettete Lenau viele seiner späteren Dichtungen ein. Dama beschrieb Lenau als „unaufhörlich Suchenden“, als „Zerrissenen“. Sein Dasein sei von zahllosen Tiefschlägen und Enttäuschungen, von unerfüllter Liebe, von dauernder Besognis um die bedrohte Existenz, von Verdächtigungen seitens des Metternichschen Polizeistaates geprägt gewesen. Erfüllung habe er allein in der Schreibkunst gefunden, der er sein Leben verschrieb. Der Referent erwähnte Lenaus fortwährendes Unterwegssein zwischen Wien und Schwaben, seine enthusiastische Aufnahme im Schwäbischen Dichterkreis und die befruchtende Wirkung des Gedankenaustausches, der zwischenmenschlichen Beziehungen auf Lenaus Persönlichkeit und seine Entwicklung als Dichter, seine innige Freundschaft mit Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Auersberg) und Alexander Graf von Württemberg, seinen einjährigen Amerika-Aufenthalt wie auch seine besondere Beziehung zu Sophie von Löwenthal.

Auf Lenaus literarisches Werk eingehend, das Gedichte und die lyrisch-epischen Dichtungen „Faust“, „Savonarola“, „Die Albigenser“ umfasst, führte der Referent aus, dass



Sándor Petőfi (1823-1849)

der Lyriker in seinem Gesamtwerk eine starke Ambivalenz zeige. Einerseits handeln seine poetischen Werke von Weltschmerz, Melancholie und Verfall, andererseits fordern seine politischen Gedichte die Freiheit, die Demokratie und die Emanzipation. Lenaus poetische Produktivität habe sich vor allen Dingen auf die Naturlyrik konzentriert. Mit seinen Bildern von der Natur seien zugleich der Tod, die Vereinsamung, die Vergänglichkeit und der Verlust verbunden.

Lenau lebte ab 1844 in geistiger Umnachtung und starb 1850 in Oberdöbling bei Wien.

Dr. Kathi Gajdos-Frank, Leiterin des Jakob-Bleyer-Heimatsmuseums in Budaörs, berichtete anhand einer Bildpräsentation über den Besuch des Museumsteams in Lenauheim im Oktober 2019. Von diesem Besuch habe man sich Ideen für den musealen Bereich, für thematische und Wanderausstellungen, Ideen für neue Veranstaltungen und zur Netzwerkbildung erhofft. „Es gibt viele Lehren und Erfahrungen, die man aus diesem Besuch ableiten kann“, so die Referentin. Gezeigt wurden Bilder vom Lenau- und Heimatmuseum, das im Geburtshaus des Dichters Nikolaus Lenau untergebracht ist und zwei Abteilungen umfasst: die Lenau-Ausstellung über das Leben und Werk des Dichters und die volkskundliche Ausstellung über das Leben der Banater Schwaben, deren Herzstück die umfangreiche Trach-

tenpuppensammlung ist. Zahlreiche weitere Fotos sind vor dem imposanten Lenau-Denkmal vor dem Rathaus der Gemeinde und während des Besuchs der 1778 erbauten römisch-katholische Kirche und des Friedhofs am Rande der Ortschaft entstanden.

In ihrem Vortrag „Wildpflanze der Natur“ oder gebildeter Dichter seiner Zeit? Vor 200 Jahren wurde Sándor Petőfi geboren“ würdigte Klára Mester die Tätigkeit und den Einsatz des ungarischen Dichters, Volkshelden und Freiheitskämpfers der ungarischen Revolution von 1848/49. Zunächst zeichnete sie Petőfis Bildungsweg und seine Schauspielertätigkeit nach, um dann auf sein literarisches Schaffen einzugehen, das 1842 einsetzte und seinen Ausdruck in zwei Gedichtsammlungen (1844 und 1846) fand. Petőfi sei in kürzester Zeit zu einem der bekanntesten Dichter Ungarns aufgestiegen und in seinen Werken für einen unabhängigen ungarischen Nationalstaat eingetreten, so die Referentin, die anschließend auf Petőfis Wirken im Revolutionsjahr 1848 einging. An der Spitze der Pester Jugend wurde er einer der geistigen Führer der Märzrevolution. Petőfi gehörte zu den Urhebern des am 15. März 1848 proklamierten „Zwölf-Punkte-Programms“, das die Forderungen der revolutionären Jugend beinhalten. Bei dieser Gelegenheit trug er sein Gedicht „Nemzeti dal“ (Nationallied) vor, das – unzensuriert gedruckt – von der Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen wurde. Im Herbst 1848 trat Petőfi als Hauptmann in ein Honvédbataillon ein und diente dann als Adjutant unter dem polnischen Freiheitskämpfer Bem im ungarischen Freiheitskampf gegen die Habsburger. Er fiel am 31. Juli 1849 in der Schlacht bei Segesvár (Schäßburg). Klára Mester wies mit Nachdruck auf die Verdienste Petőfis hin und würdigte ihn als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit im damaligen Ungarn.

Im Anschluss an jeden Vortrag fanden Diskussionen statt, wobei auch auf die Beziehung Lenau-Eminescu und auf Zoltán Franyós Eminescu-Übersetzungen eingegangen wurde.

Harald Diehl

01) Themenabend am 01.11.2022: Die erste Teilung Polens. Vom Niedergang einer europäischen Großmacht.



01.11.2022 , 18:00 Uhr

Themenabend: Die erste Teilung Polens. Vom Niedergang einer europäischen Großmacht

Akademiegebäude am Gendarmenmarkt, Leibniz-Saal, Markgrafenstraße 38, 10117 Berlin

Veranstalter: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa , Deutsches Polen-Institut und Deutsches Kulturforum östliches Europa

Programm

Grußworte

- **Christoph Markschies**, Akademiepräsident (Videobotschaft)
- **Harald Roth**, Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Potsdam

Inputs

"Die drei schwarzen Adler und die Erste Teilung Polens von 1772"

- **Agnieszka Pufelska**, Historikerin, Nordost-Institut an der Universität Hamburg, Lüneburg

"Die zerrissene Nation. Konsequenzen der Teilungen für Polen und Deutschland bis in die Gegenwart"

- **Peter Oliver Loew**, Direktor des Deutschen Polen-Instituts, Darmstadt

"1772–2022: Imperium oder Res publica?"

- **Adam Krzemiński**, Journalist und Publizist, Warschau

Anschließend Podiumsdiskussion

- Moderation: **Felix Ackermann**, Fernuniversität Hagen

Anmeldung: <https://www.bbaw.de/veranstaltungen/veranstaltung-die-erste-teilung-polens-vom-niedergang-einer-europaeischen-grossmacht>

Im Jahr 1772 annektierten Preußen, Russland und Österreich große Teile des polnischen Territoriums. Die Erste Teilung Polens markierte den Niedergang der polnischen Eigenstaatlichkeit im 18. Jahrhundert. Der Themenabend widmet sich in drei Inputvorträgen mit anschließender Podiumsdiskussion den Teilungen und ihrer Rolle in der polnischen Erinnerungskultur.

Mit der Vereinigung Polens und Litauens zu einem gemeinsamen Staatswesen entstand 1569 eine der bedeutendsten politischen Mächte und einer der größten Territorialstaaten Europas, dessen beide Teile schon seit dem 14. Jahrhundert durch eine Personalunion miteinander verbunden waren. Die Grenzen der in der Union von Lublin proklamierten Adelsrepublik, der Rzeczpospolita, reichten zeitweise von Danzig bis zur Krim und vom heutigen Estland bis in die heutige Slowakei. Der polnisch-litauische Zusammenschluss sollte beide Länder innen- und außenpolitisch stärken. Doch zahlreiche Kriege, innenpolitische Konflikte und wirtschaftliche Krisen führten in den folgenden zwei Jahrhunderten zu einer massiven inneren Schwächung und in der Folge zu einem Bedeutungsverlust des Doppelstaates auf der internationalen Bühne sowie zu einer fatalen Annäherung seiner Kontrahenten. Im Jahr 1772 annektierten Preußen, Russland und Österreich große Teile des polnischen Territoriums, Gebiete im Süden, Osten und Westen, auf die sie teilweise seit Langem begehrliche Blicke geworfen hatten. In Folge der Zweiten und schließlich der Dritten Teilung verschwand Polen als selbständiger Staat für 123 Jahre komplett von der europäischen Landkarte.

Der Verlust eigener Staatlichkeit und der Zwang zur Unterordnung unter fremde Herrschaft waren für die polnisch-litauischen Eliten ein Trauma, das die Nationen für das gesamte 19. Jahrhundert prägen sollte. Bis heute sind die Teilungen (wie der Unabhängigkeitskampf) ein fester Bestandteil der polnischen Erinnerungskultur und prägen das Verhältnis Polens zu seinen Nachbarn.

18:00

Akademiegebäude am Gendarmenmarkt, Leibniz-Saal, Markgrafenstraße 38, 10117 Berlin

Im Jahr 1772 annektierten Preußen, Russland und Österreich große Teile des polnischen Territoriums. Die Erste Teilung Polens markierte den Niedergang der polnischen Eigenstaatlichkeit im 18. Jahrhundert. Der Themenabend widmet sich in drei Inputvorträgen mit anschließender Podiumsdiskussion den Teilungen und ihrer Rolle in der polnischen Erinnerungskultur.



Mit der Vereinigung Polens und Litauens zu einem gemeinsamen Staatswesen entstand 1569 eine der bedeutendsten politischen Mächte und einer der größten Territorialstaaten Europas, dessen beide Teile schon seit dem 14. Jahrhundert durch eine Personalunion miteinander verbunden waren. Die Grenzen der in der Union von Lublin proklamierten Adelsrepublik, der Rzeczpospolita, reichten zeitweise von Danzig bis zur Krim und vom heutigen Estland bis in die heutige Slowakei. Der polnisch-litauische Zusammenschluss sollte beide Länder innen- und außenpolitisch stärken. Doch zahlreiche Kriege, innenpolitische Konflikte und wirtschaftliche Krisen führten in den folgenden zwei Jahrhunderten zu einer massiven inneren Schwächung und in der Folge zu einem Bedeutungsverlust des Doppelstaates auf der internationalen Bühne sowie zu einer fatalen Annäherung seiner Kontrahenten. Im Jahr 1772 annektierten Preußen, Russland und Österreich große Teile des polnischen Territoriums, Gebiete im Süden, Osten und Westen, auf die sie teilweise seit Langem begehrliche Blicke geworfen hatten. In Folge der Zweiten und schließlich der Dritten Teilung verschwand Polen als selbständiger Staat für 123 Jahre komplett von der europäischen Landkarte.

Der Verlust eigener Staatlichkeit und der Zwang zur Unterordnung unter fremde Herrschaft waren für die polnisch-litauischen Eliten ein Trauma, das die Nationen für das gesamte 19. Jahrhundert prägen sollte. Bis heute sind die Teilungen (wie der Unabhängigkeitskampf) ein fester Bestandteil der polnischen Erinnerungskultur und prägen das Verhältnis Polens zu seinen Nachbarn.

Die Veranstaltung ist eine Kooperation zwischen der [Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften](#), dem [Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa](#), dem [Deutschen Polen-Institut](#) und dem [Deutschen Kulturforum östliches Europa](#) im Rahmen der Berlin Science Week.

02) Altweibersommer vs. „Babí léto“ – wie Fremdsprachen die Muttersprache verändern

Aufgrund meiner beruflichen Deformation erinnert mich jeder Altweibersommer, geschweige denn ein so später und damit besonderer Altweibersommer wie dieser, an den Ausdruck „Altweibersommer“ (wörtlich „Sommer der alten Gewänder“, dt. „das Weib“, mn. Weiber“ - und zwar das mittlere Geschlecht - ist ein Synonym für „Frau“, das ungefähr so veraltet ist wie „roba“ für „woman“; es lohnt sich übrigens, das deutsche „Weib“ mit dem englischen „wife“ zu vergleichen).

[Hier geht es zum Beitrag von Karel Oliva aus „LN“, übersetzt auf Jan Šinágl's Seite.](#)

<https://www.sinagl.cz/deutsche-texte-sp-173298587/12830-der-kontext-des-babi-letowie-fremdsprachen-unsere-muttersprache-ver-ndern.html>

Der Kontext des „Babí léto“. Wie Fremdsprachen unsere Muttersprache verändern

Kategorie: [Deutsche Artikel](#)

Zveřejněno: 21. říjen 2022

Aufgrund meiner beruflichen Deformation erinnert mich jeder Altweibersommer, geschweige denn ein so später und damit besonderer Altweibersommer wie dieser, an den Ausdruck "Altweibersommer" (wörtlich "Sommer der alten Gewänder", dt. "das Weib", mn. Weiber" - und zwar das mittlere Geschlecht - ist ein Synonym für "Frau", das ungefähr so veraltet ist wie "roba" für "woman"; es lohnt sich übrigens, das deutsche "Weib" mit dem englischen "wife" zu vergleichen).

Dieser Begriff entstand als wörtliche Übersetzung aus dem Tschechischen, und zwar eine ziemlich ungenaue, denn das tschechische "babi summer" hat nichts (oder zumindest ursprünglich nichts) mit dem Namen der Jahreszeit zu tun, sondern bezieht sich auf das Fliegen: Es war - schon im Protoslawischen - eine Bezeichnung für dünne weiße Spinnweben, die in der Brise sonniger Herbsttage flogen und den dünnen grauen Haaren alter Frauen ähnelten, und erhielt erst später die Bedeutung "die Zeit, in der wir diese Spinnweben beobachten können".

Ich schreibe darüber, weil wir Tschechen uns oft darüber beklagen, wie unsere Muttersprache durch Fremdsprachen verdorben wird: In letzter Zeit war Englisch das Objekt solcher Klagen, bis vor kurzem war es Deutsch (und andere Sprachen). Was die meisten Hüter der sprachlichen Reinheit übersehen (und übersehen haben), ist, dass die Übernahme fremder Ausdrücke nicht nur allgemein üblich, sondern - wenn sie nicht überhand nimmt - sogar vorteilhaft ist, da sie die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache verfeinert oder erweitert.

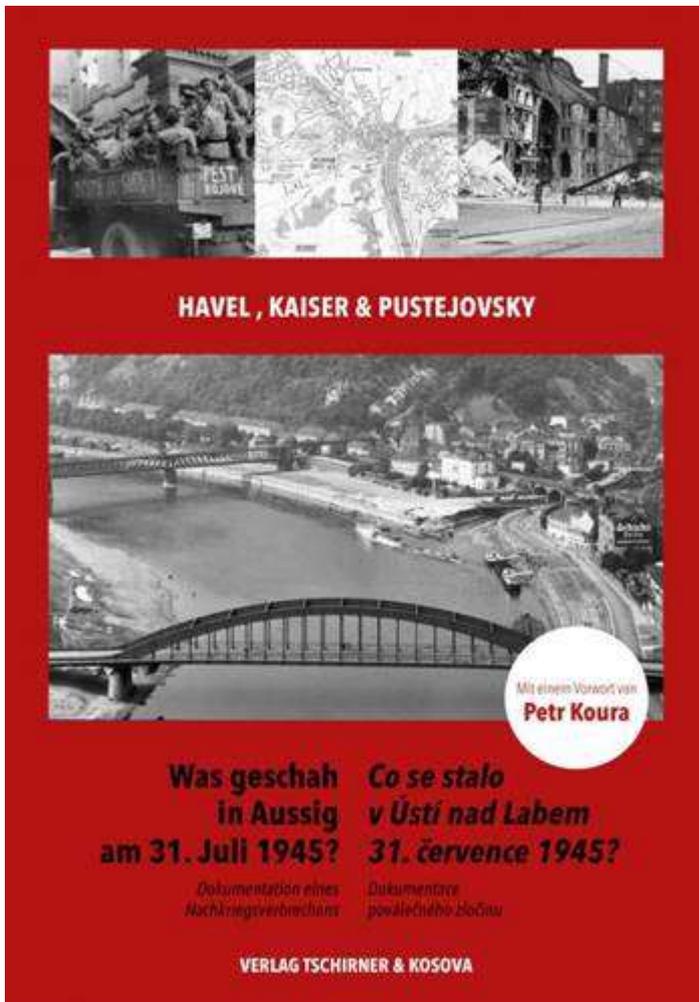
(Kaum jemand, der an den ursprünglich deutschen Begriff "knedlík" gewöhnt ist, würde heute das Wort "šiška" verwenden wollen, das wir für andere Zwecke reserviert haben, oder zu Hause "chůdy" statt "trepek" tragen, wie Jan Hus puristisch befürwortete, und es gäbe viele ähnliche Beispiele; der tschechische Wortschatz ist nur zu etwa 60% protoslawischen Ursprungs).

Natürlich könnten sich die Österreicher genauso gut darüber beschweren, wie viele tschechische Wörter in ihren Wortschatz eingegangen sind. Aber das tun sie nicht, obwohl es im österreichischen Deutsch Begriffe wie "Kolatschen", "Buchteln", "Liwanzeln", "Powidl", "Sliwowitz", "Kren", "Bramburi" und sogar "Schmetten" gibt, was eine Verballhornung des tschechischen "smetana" ist (und von dem, basierend auf der Idee, dass sich Hexen in Schmetterlinge verwandeln und in dieser Form Sahne trinken oder andere Milchprodukte verzehren, wurde das Wort "Schmetterling" abgeleitet - das englische "butterfly", d.h. "Butterfliege", hat denselben Ursprung).

Und obwohl dies alles eine Hommage an die große Kunst der tschechischen Köche im österreichischen Dienst ist, blieb es natürlich nicht dabei. Ausdrücke wie "Pampelischke", "Baude" ("(Berg-)Hütte"), "pomali" ("langsam", vor allem im Sinne von "diskret"), "schetzkojedno" ("es ist egal") und Hunderte andere stammen ebenfalls aus dem Tschechischen.

Warum ich das schreibe. Erstens, um zu zeigen, dass sprachliche Einflüsse - zumindest im Normalfall - wechselseitig sind. Und zweitens, und das ist das Wichtigste, darauf hinzuweisen, dass eine selbstbewusste und stolze Nation ihre Identität nicht darauf gründet, dass sie darüber jammert, wie alle sie während des größten Teils ihrer Geschichte verletzt haben oder immer noch verletzen - ganz abgesehen davon, was die historische Wahrheit über die (angebliche) "Germanisierung" ist.

03) Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945? Buchvorstellung



Havel, Kaiser & Pustějovský

Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945?

Zweisprachig (dt., tschech.), mit einem
Vorwort von Dr. Peter Koura und einem
Prolog von Jiří Padevět

248 Seiten, mit Schutzumschlag,
erschieden im September 2022

Preis: 39,80 € (zzgl. Versandkosten)

ISBN 978-3-00-072367-4

Verlag Tschirner & Kosová

Zum Harfenacker 13
D-04179 Leipzig

Tel.: +49 176 20 74 99 08

Netzseite: www.tschirner-kosova.de
Bestellungen: info@tschirner-kosova.de

Anlass des Pogroms an der deutsch-altösterreichischen Bevölkerung am 31. Juli 1945 in **Aussig / Ústí nad Labem** war die Explosion eines Munitionsdepots im **Stadtteil Schönriesen / Krásné Březno** am gleichen Tag, die als Anschlag der Werwölfe dargestellt wurde. Nach Erkenntnissen der Forschung und aus geheimen tschechischen Unterlagen kann davon ausgegangen werden, dass der Anschlag auf das Depot und auch die angebliche Reaktion der Bevölkerung eine **gezielte Aktion** der **Abteilung Z** des tschechoslowakischen Innenministeriums, des **OBZ**, waren. Ziel der Aktion war, einen für das Ausland klar erkennbaren Grund zu schaffen, die **restlose Vertreibung der deutschen Minderheit** aus dem **Sudetenland** zu vollziehen. Um diesbezügliche Informationen und Zusammenhänge in die gewünschte Richtung zu lenken, wurde Stabshauptmann **Bedřich Pokorný** mit der offiziellen Untersuchung der Vorgänge beauftragt. Sofort nach der Explosion wurden deutsche Zivilisten von tschechischen Revolutionsgarden ohne nähere Untersuchung als vermeintlich Schuldige ausgemacht. Erkennbar waren die Deutschen an **weißen Armbinden**, die

seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis mindestens Ende 1946 alle Deutschen in der Tschechoslowakei tragen mussten. Die Menschen wurden erschlagen, mit Bajonetten erstochen, in einem Löschwasserspeicher ertränkt oder von der Elbebrücke gestoßen und im Wasser beschossen. Die Leichen trieben bis ins benachbarte Sachsen. Dieses Buch dokumentiert anhand von **Archiv-Funden** akribisch, was genau am 31. Juli 1945 in Aussig passierte.

[Bitte sehen Sie auch unten eine Rezension](#) von **Gernot Facius** in unserer „Sudetenpost“ Nr. 10/2022.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 130, 2022

Wien, am 20. Oktober 2022

Wir haben gelesen

„Es ist notwendig, dass viel Blut fließt“

Neu aufgelegt: Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945?

Es sind martialische Sätze: „Es ist notwendig, dass im Sudetengebiet viel Blut fließt... Der Schrecken muss derartige Ausmaße annehmen, dass er die Sudetendeutschen noch Jahrzehnte später in Angst versetzt.“ Im Memorandum „Unser Kampf“ von Oberstleutnant Kala, seines Zeichens Tschechoslowakischer Militärattaché in London, sind sie festgehalten. Veröffentlicht im Jänner 1940. Sie widerlegen die angeblichen „spontanen Reaktionen“, mit denen noch heute in der Tschechischen Republik die Nachkriegsgräuere kleingeredet werden. In „Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945“, soeben auf den Buchmarkt gekommen, sind sie der Einleitung vorangestellt. Das Buch, erstmals vor 17 Jahren erschienen und nun mit einigen Ergänzungen neu aufgelegt, ist ein Gemeinschaftswerk dreier Autoren - des aus Mährisch Ostrau stammenden Historikers Otfrid Pustejovsky, des Aussiger Lehrers Jan Havel und des Aussiger Archivdirektors Vla-



dimir Kaiser. Petr Koura, Geschichtswissenschaftler und Direktor der Gesellschaft „Collegium Bohemicum“, nennt im Vorwort die Publikation eine in beträchtlichem Maße beunruhigende Lektüre, und das nicht nur für den deutschen, sondern auch für den tschechischen Leser: „Auch wenn die Gewalttaten an der deutschen Zivilbevölkerung schon relativ bekannt ist, ist die Teilnahme der Angehörigen der so genannten Svoboda-Armee an dem Aussiger Massaker für einen tschechischen Leser keine angenehme Feststellung schon deshalb, weil die Soldaten der so genannten Ost-Armee vom Großteil der tschechischen Gesellschaft als Helden rezipiert werden, die an der

Befreiung der Tschechoslowakei vom Hitlerfaschismus beteiligt waren.“ Petr Koura spricht von einem „ungeheuer aktuellen“ Thema. Und er begründet das mit einem Hinweis auf die Vorgänge in der Ukraine: „In der Gegenwart sind wir Zeugen dessen, wie die Ereignisse, die sich in Europa vor fast acht Jahrzehnten abspielten, wieder zurückkehren. Wir sind Zeugen dessen, wie in der Ukraine Menschen nur wegen ihrer ethnischen Abstammung getötet, wie Frauen und Kinder, die mit dieser Militäroperation nichts zu tun haben, umgebracht werden, wie sich erneut Gewalt rechtfertigende Desinformationen verbreiten.“ Das alles finde sich schon in der Geschichte der Aussiger Geschehnisse vom Juli und August 1945. Und gerade deshalb sei es lohnend, sich damit zu beschäftigen „was in Aussig geschah“, auch wenn es scheinen könnte, dass es sich um eine schon sehr ferne Vergangenheit handele. Umfangreiches schriftliches Material

wurde unter anderem von folgenden Archiven benutzt: aus dem Militärgeschichtlichen Archiv in Prag, dem ehemaligen Archiv des Ministeriums des Innern der Tschechischen Republik in Prag und in Brünn-Kanitz, dem Archiv der Stadt Aussig, dem Staatlichen Gebietsarchiv in Leitmeritz, aus der Gedenkstätte Theresienstadt und der der Nordböhmisches Wissenschaftlichen Bibliothek in Aussig. Das Buch versammelt apokalyptische Bilder von der Explosion des Munitionslagers in Schönpriesen am 31. Juli 1945. Und es beschreibt das Spiel „auf dem großen Schachbrett“ auf und nach dem Potsdamer Treffen der Weltkriegssieger. Alles in allem eine beklemmende Tragödie. „Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945?“ Dokumentation eines Nachkriegsverbrechens, Verlag Tschirner & Kosová, mit einem Vorwort von Petr Koura, 248 S., ISBN 978-3-00-072367-4, 39,80 Euro

**C. c) Dokumentationen, Projekte, Diskussionen: Veränderung der
Geschichtslandschaft durch Umbenennung von Straßen**

Seiten C 13 – C 22

01) Die Spalter der Gesellschaft,

Warum haben Kommunisten - pardon: DIE LINKE – auch hier das
Sagen: der Maerckerweg in Berlin-Lankwitz

Maerckerweg, unser altes Thema: siehe

http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gedenktafeln_%20Ehrengraeber.pdf



Hilfe, unser findet keine

Erst Umbenennung, dann Rückbenen

Von BIRGIT BÜRKNER

Lankwitz – Eine Straße, die es nicht mehr gibt und noch nicht gibt, bringt rund 200 Lankwitzer zur Verzweiflung.

Seit fünf Monaten können die Anwohner des Maerckerwegs keine Pakete mehr empfangen, haben Behörden-Ärger und die Feuerwehr würde sie im Notfall auch nicht finden.

Der Sachverhalt: Das Bezirksparlament Steglitz-Zehlendorf beschloss 2021, den Maerckerweg umbubenennen. Der Name war der

hundert Meter langen Straße während der NS-Herrschaft zu Ehren Georg Ludwig Rudolf Maerckers (1865–1924) verliehen worden. Der Offizier verantwortete in Kolonialkriegen Morde an Einheimischen. Die Straße sollte nach Maria Rimkus (1910–2001) benannt werden, die Menschen jüdischer Herkunft zur Flucht verhalf. Im April erfolgte die Umbenennung. Die alten Straßenschilder wurden demontiert, die neuen angebracht.

Das Problem:

Sieben Anwohner legten Widerspruch ein. Die Umbenennung wurde nicht rechtskräftig. Die neuen Schilder wurden abgeschraubt, die alten wieder aufgehängt. Aber: Der neue Name war schon digitalen Straßenverzeichnis gemeldet worden.

Die Konsequenzen: Pakete mit der Adresse Maerckerweg konnten im Paket-Verteilzentrum nicht zugeordnet werden. Sie gingen zurück an den Absender. Sendungen mit der



Fotos: THOMAS SPIEDERMANN

02) KuK = Kirche und Kommunisten - Geschichtsverfälschung geht weiter. Nun ist es (wieder) Treitschke: Die Bevölkerung hat nichts zu melden

Ein neuer Name für die Treitschkestraße

Die Bezirksverordnetenversammlung in Steglitz-Zehlendorf hat vor gut einer Woche beschlossen, der Treitschkestraße in Steglitz einen neuen Namen zu geben. Damit kommt eine lange Diskussion zum Schlusspunkt. Heinrich von Treitschke, nationalkonservativer Historiker und Publizist im 19. Jahrhundert, war eine führende Stimme bei der Verbreitung von Antisemitismus in Berlin und Preußen. Antijüdische Hetze wurde mit ihm und durch ihn salongesellschafts- und politikfähig. Seine Sätze wurden im Nationalsozialismus zu Hetzparolen. Das ist alles lange bekannt. Das Umbenennen von Straßen-

namen ist selten einfach, die Debatten darum sind wichtig. In Steglitz gab es mehrere Anläufe, nun hat die Mehrheit der BVV sie beschlossen. In unseren Zeiten schrecklich wachsenden öffentlichen Antisemitismus ist das ein gutes, wichtiges Zeichen. Vorschläge für einen neuen Na-

beth-Schmitz-Straße. Elisabeth Schmitz (1893-1977) war Historikerin und Theologin. Die promovierte Studienrätin gehörte bereits zum Gemeinderat der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, als sie sich ab 1934 mit Nachdruck in der Bekennenden Kirche engagierte. Sie gehörte zu den wenigen ihrer Zeit, die sich von Anfang an für Jüdinnen und Juden und gegen die staatliche und gesellschaftliche Ausgrenzung, Hetze und Verfolgung einsetzte. Im September 1935 verfasste sie anonym eine Denkschrift gegen die Judenverfolgung, ein Manifest gegen nationalsozialistische

Willkür, Gewalt und Vernichtung. Persönlich bewahrte sie in ihrer Wohnung etliche jüdische Freunde und Bekannte vor der Deportation. Sie war eine herausragende, mutige Persönlichkeit des Widerstands. 2011 wurde sie von der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem mit dem Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet. Es wäre mehr als ein Zeichen, wenn aus der Treitschkestraße die Elisabeth-Schmitz-Straße würde.

Was würde JESUS dazu sagen
Jeden Donnerstag schreiben Geistliche in der „BZ“ über die Fragen der Zeit und die Antwort des Glaubens

Diesen Text schrieb Christian Stöckem, Bischof der evangelischen Kirche in Berlin



Aus: B.Z. vom 22.09.2022, Seite 10

03) Mohrenstraße wird umbenannt – Nur Anwohner dürfen dagegen sein!

Nachrichten

Urteil zur Mohrenstraße

Mitte – Gegen die geplante Umbenennung der Mohrenstraße können sich auf dem Verwaltungsweg nur Anwohner wehren. Das Verwaltungsgericht wies mit dieser Entscheidung die Klage eines Mannes ab, der sich gegen die Umbenennung gewandt hatte, dort aber nicht wohnt, wie gestern mitgeteilt wurde.

Aus der Berliner „B.Z“, Seite 21

04) Energie-Sparkurs bläst Ewige Flamme am Theodor-Heuss-Platz aus

Wegen drei Beschwerden: Mahnmal-Sparflamme

Von OLIVER OHMANN

Charlottenburg - **S**eit 1955 brennt auf dem Theodor-Heuss-Platz in Westend als Mahnmal eine Ewige Flamme. Nun ist sie verloschen - um Energie zu sparen.

Die Gasflamme brannte in einer Eisenschale auf einem Steinquader mit der Aufschrift „Freiheit - Recht - Friede“. Freitagmorgen hat die Gasag das Erdgas abgedreht. Ein Gasag-Sprecher zur B.Z.: „Der Gasverbrauch liegt bei rund 210 000 kWh pro Jahr und wurde bisher von der Gasag gesponsort. Da die Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern beim Land Berlin und beim Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf zugenommen haben, warum die Flamme in der aktuellen Energiekrise weiter

gebrannt hat, ist die Entscheidung gefallen, dass das Erdgas befristet abgestellt wird.“

Ausgerechnet jetzt erlischt eine Flamme, die seit 67 Jahren mahnt. Ursprünglich sollte sie bis zur Wiedervereinigung Deutschlands brennen, blieb nach 1990 aber als Denkmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung erhalten.

Laut Gasag werde der Erinnerungswert auch ohne Flamme mit dem Denkmalplatz gewährleistet. Ein Sprecher: „Sollte sich die Situation wesentlich verändern, ist eine zügige Wiederinbetriebnahme möglich. Die aktuellen Bürgeranfragen zeigen aber, dass Energiespa-

ren gerade im Winter von besonders großem Interesse ist (...).“

Im Bezirksamt wusste man auf B.Z.-Nachfrage nichts von dieser Begründung. Über die Senatskanzlei seien beim Bezirk insgesamt drei Beschwerden über „nicht zeitgemäßen Gasverbrauch“ eingegangen.

Freitagmorgen hat die Gasag der Ewigen Flamme auf dem Theodor-Heuss-Platz das Gas abgedreht

DIESE FLAMME MAHNT: NIE WIEDER VERTRIEBEN

Foto: ULLSTEIN

Aus: B.Z. vom 01.10.2022, Seite 4

05) Die Ewige Flamme leuchtet wieder am Theo

Die Ewige Flamme leuchtet wieder am Theo



Franziska Giffey (44, SPD) am Theodor-Heuss-Platz

Foto: UFUC UCTA

Charlottenburg – Ein vertrautes Bild. Die Ewige Flamme leuchtet wieder!
Die Gasag ist der Bitte der Regierenden Bürgermeisterin Franziska Giffey (44, SPD) nachgekommen und hat die Gassperre von Anfang Oktober zurückgenommen. Immerhin verbraucht die Flamme auf dem Theodor-Heuss-Platz (Westend) jährlich so viel Gas wie 15 Einfamilienhäuser.
Aber sie ist seit 67 Jahren ein Mahnmal für „Freiheit – Recht – Friede“, wie es auf dem Sockel steht. Auch Kultursenator Klaus Lederer (48, Linke) hatte sich bei der Gasag fürs Anschalten eingesetzt.
„Gerade vor dem aktuellen Hintergrund der Bombardierung von Kiew darf man sich von solchen Symbolen nicht verabschieden“, sagte SPD-Politikerin Giffey.



Jedes Jahr werden zum Tag der Heimat Kränze und Blumengebinde niedergelegt, denn „Diese Flamme mahnt Nie wieder Vertreibungen“. - Blick nach Westen.-3 Fotos:: R. Hanke





Anmerkung der Redaktion: Auf dem Denkmalsockel steht

„Diese Flamme mahnt: Nie wieder Vertreibungen!“

Hier finden jedes Jahr im Rahmen einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen zum Tag der Heimat die Kranzniederlegungen statt.

Das weiß der Autor Oliver Ohmann nicht?

06) Ewige Flamme mahnt wieder. BdV dankt Franziska Giffey



Pressemitteilung

Ewige Flamme mahnt wieder BdV dankt Franziska Giffey

Die Ewige Flamme am Mahnmal der deutschen Heimatvertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz in Berlin brennt wieder. Nachdem der Berliner Energieversorger GASAG die Zufuhr zur Gasflamme aufgrund der Versorgungslage am 30. September 2022 abgestellt hatte, hat sich die Regierende Bürgermeisterin, Franziska Giffey, in Abstimmung mit ihren Koalitionspartnern im Berliner Senat persönlich für die Wiederinbetriebnahme eingesetzt. Diese erfolgte am Abend des 12. Oktober 2022.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, erklärt dazu: „Der BdV ist der Regierenden Bürgermeisterin sehr dankbar, denn sie hat mit dem Wieder-Anzünden der Ewigen Flamme ein deutliches Zeichen gegen Krieg und Vertreibung und für Freiheit, Frieden und Recht gesetzt. Das Mahnmal erinnert seit seiner Schaffung an die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, steht somit für prägende Ereignisse in der deutschen Geschichte und forderte über Jahrzehnte die Wiedervereinigung Deutschlands.

Aber seine Symbolkraft geht weit darüber hinaus. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse in der Ukraine und angesichts von mehr als 100 Millionen Flüchtlingen weltweit ist und bleibt die seit 1955 brennende Ewige Flamme ein weithin sichtbares Zeichen gegen Krieg, Vertreibung und Gewaltherrschaft. Franziska Giffey hat zu Recht darauf hingewiesen, wie wichtig und wie aktuell solche Symbole, gerade in Berlin als ‚Stadt der Freiheit‘, sind.“

Der BdV-Präsident betont außerdem, dass die Zukunft der Gasflamme in Anbetracht der Energieversorgungslage auch in Verbandsgremien spätestens seit der Kranzniederlegung am diesjährigen Tag der Heimat Ende August schon Thema war. Um Modernisierungsmöglichkeiten auszuloten, habe der BdV der Regierenden Bürgermeisterin ein Gesprächsangebot gemacht. „Eine technische Umgestaltung muss jedoch den bestehenden Symbolwert erhalten. Für uns ist klar, dass auch zukünftig eine ‚Ewige Flamme‘ am Theodor-Heuss-Platz erstrahlen soll“, so Fabritius.

13. Oktober 2022

Herausgeber:
BdV-Bundesgeschäftsstelle
Codesberger Allee 72-74
53175 Bonn
Telefon +49 (0)228 81007-0
Telefax +49 (0)228 81007-52

Hauptstadtvertretung:
Stresemannstraße 94
10963 Berlin

Pressestelle:
Telefon +49 (0) 228 81007-28/-26
E-Mail presse@bdvbund.de

Die Pressemitteilungen des Bundes der Vertriebenen sind zur Information, zur redaktionellen Verwertung bzw. zur Veröffentlichung bestimmt. Beiliegende Fotos dienen ebenfalls der redaktionellen Verwertung bzw. der Veröffentlichung. Bitte beachten Sie die Urhebernennung sowie ggf. weitere Hinweise im Text. Sollten Sie weitere Fotomotive wünschen, sprechen Sie uns unter den genannten Kontaktdaten an. Weitere Auskünfte erteilt die Pressestelle.



Die Dokumentation „Straßenumbenennungen“ wird zurzeit für eine gesonderte Veröffentlichung bearbeitet.

Dieses Thema finden Sie jetzt auf unseren Leitseiten:

Von der Geschichtsklitterung zur Geschichtsfälschung:
Straßenumbenennungen für eine andere Republik, für eine andere
Gesellschaft – für ein anderes Volk?

Das Beispiel Steglitz-Zehlendorf in Berlin: Paul von Hindenburg, Max von
Gallwitz, Georg Maercker

[http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-
Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gede-
nktafeln_%20Ehrengraeber.pdf](http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Geschichtslandschaft_Strassen_Gedenktafeln_%20Ehrengraeber.pdf)

Der Komplex „Gedenktafel für Hugo Conwentz“ ist in Arbeit.

01) Wenzel Jaksch und die Seliger-Gemeinde

In den tiefen Wäldern des Böhmerwalds, im absoluten Süden des heutigen Tschechiens, nur wenige Kilometer vor der Grenze zu Österreich, liegt das Dorf **Langstrobnitz** / Dlouhá Stropnice. Hier wurde vor 126 Jahren Wenzel Jaksch geboren. Jaksch gehört zu den wichtigsten politischen Persönlichkeiten der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Nach dem Krieg schloss er sich der SPD an und gehörte später immerhin zum Schattenkabinett Erich Ollenhauers. Lange Jahre stand er der **Seliger-Gemeinde** vor, der bis heute existierenden Nachfolgeorganisation der sudetendeutschen Sozialdemokratie. [Hier geht es zum Artikel der Friedrich Ebert-Stiftung.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.128, 2022

Wien, am 18. Oktober 2022

27.11.2021

Wenzel Jaksch und die Seliger-Gemeinde

Themen: Denkanstoß Geschichte

In den tiefen Wäldern des Böhmerwalds, im absoluten Süden der Tschechischen Republik, nur wenige Kilometer vor der Grenze zu Österreich, liegt das Dorf Langstrobnitz/Dlouhá Stropnice. Hier wurde vor nunmehr 125 Jahren Wenzel Jaksch geboren. Jaksch gehört zu den wichtigsten politischen Persönlichkeiten der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Nach dem Krieg schloss er sich der SPD an und gehörte später immerhin zum Schattenkabinett Erich Ollenhauers. Lange Jahre stand er der Seliger-Gemeinde vor, der bis heute existierenden Nachfolgeorganisation der sudetendeutschen Sozialdemokratie.

Zur Arbeit in Wien

Wenzel Jaksch wurde in einfache Verhältnisse geboren. Der Arbeit wegen ging er als Heranwachsender nach Wien und fand hier Anschluss an die Arbeiterbewegung. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Soldat und erlitt eine schwere Verwundung. Nach dem Krieg hatte sich die politische Landkarte Mitteleuropas gewaltig verändert: Aus dem großen Österreich-Ungarn entstanden neue zahlreiche Nachfolgestaaten, welche sich als Nationalstaaten verstanden, aber große Minderheiten innerhalb ihrer Grenzen zählten. Dies gilt insbesondere für die Tschechoslowakei, in der rund 3,5 Millionen Sudetendeutsche lebten. Vor allem die Grenzgebiete Böhmens und Mährens waren überwiegend deutschsprachig. Die politischen Parteien der Sudetendeutschen hatten direkt nach dem Krieg unter Berufung auf das durch den amerikanischen Präsidenten Wilson formulierte Selbstbestimmungsrecht den Anschluss an die Republik Österreich gefordert. Unter ihrem Vorsitzenden Josef Seliger mobilisierten auch die Sozialdemokrat_innen gegen den Anschluss an die Tschechoslowakei. Als die Pariser Friedenskonferenzen jedoch die Grenzen der Republik bestätigten, änderte die Sozialdemokratie ihre Taktik und versuchte nun, Verbesserungen für die Minderheiten durch eine konstruktive Politik auf dem Boden des tschechoslowakischen Parlaments zu erreichen. Diesem Bekenntnis zur Demokratie blieb die sudetendeutsche Sozialdemokratie bis 1938 treu, als die Tschechoslowakische Republik unter dem Druck der Nationalsozialisten zerschlagen wurde.

Reportagen über das Elend der Menschen

Der junge Jaksch begann für die *Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei* (DSAP) – so nannte sich die Partei offiziell ab 1919 – zu arbeiten. Zunächst war es seine Aufgabe, die Landbevölkerung für die Sozialdemokratie zu gewinnen. Dann aber begann er, für Parteizeitungen zu schreiben und bewies dabei großes Talent. Mitte der 1920er-Jahre entstanden Sozialreportagen, für die Jaksch durch das Sudetenland reiste und das Elend der Menschen aufzeichnete. In den letzten Jahren erschienen diese Reportagen erstmalig auf Tschechisch und in einer deutschen Gesamtedition. Ab Mitte der 1920er schrieb er für das Kopfblatt der Partei, den Prager „Sozialdemokrat“ und befand sich somit im politischen Zentrum des Landes. Seine Partei suchte zunehmend die Nähe zur tschechoslowakischen Sozialdemokratie, mit der man sich direkt nach dem Krieg in Minderheitenfragen erbittert gestritten hatte. 1929 traten beide Parteien schließlich in eine Koalitionsregierung ein. Ludwig Czech, der auf den 1920 unerwartet verstorbenen Josef Seliger als Parteivorsitzender gefolgt war, wurde Minister und Wenzel Jaksch zog erstmalig ins Parlament ein.

Abgeordneter des tschechoslowakischen Parlaments

Zu Beginn der 1930er-Jahre sah sich die Tschechoslowakische Republik mit großen Herausforderungen konfrontiert. Die einsetzende Weltwirtschaftskrise traf insbesondere die industrialisierten deutschsprachigen Gebiete. Arbeitslosigkeit und Not begünstigten den Aufstieg nationalistischer Kräfte. 1933 gründete sich die *Sudetendeutsche Heimatfront*, die 1935 unter der Bezeichnung *Sudetendeutsche Partei* einen erdrutschartigen Wahlsieg holte. Diese Bewegung mit einer klaren Nähe zum reichsdeutschen Nationalsozialismus setzte die sudetendeutschen Demokrat_innen unter großen Druck. Jaksch warb in dieser Zeit für eine Erneuerung sozialdemokratischer Politik und kritisierte deutlich den Parteivorsitzenden Czech. Sozialdemokratie sollte, so Jaksch, alle Schichten der Gesellschaft ansprechen und vor allem auch eine klare Position in der Minderheitenfrage beziehen. Nur so könne man den Nationalisten den Wind aus den Segeln nehmen. Die Sozialdemokrat_innen stärkten in diesen Jahren ihr Bekenntnis zur demokratischen Tschechoslowakei und zeigten sich kampfbereit gegen den Nationalsozialismus. Sie unterstützten aufopferungsvoll die aus dem Deutschen Reich geflüchteten Genoss_innen der SPD.

München und Flucht auf Skiern

Mitte der 1930er-Jahre versuchte Hitler, seinen Einfluss auf die Sudetendeutschen zu stärken. In der Presse wurde das vermeintliche Joch der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei beschrieben. Im September 1938 lösten Anhänger der *Sudetendeutschen Partei* Unruhen aus, um eine internationale Lösung der Sudetenfrage zu erzwingen. In München beschloss Frankreich, Großbritannien, Italien und das Deutsche Reich den Anschluss der Sudetengebiete an das nationalsozialistische Deutschland. Den Gegnern des Nationalsozialismus blieb nur die verzweifelte Flucht ins Inland oder nach Prag. Eine sichere Zuflucht war dies allerdings nur für wenige Wochen, denn bereits im März 1939 marschierte die Wehrmacht auch in Prag ein. Jaksch flüchtete sich im letzten Augenblick in die britische Botschaft, verbrachte hier einige Tage und entkam der aufmerksamen Gestapo in einer Verkleidung als Handwerker. Getarnt als Tourist fuhr er mit dem Zug gen Osten und überquerte auf Skiern die Grenze nach Polen. Vom polnischen Hafen in Gdingen gelangte er per Schiff nach Schweden und von hier nach Großbritannien. Dort wurde er zum Anführer der Exilorganisation *Treuegemeinschaft sudetendeutscher*

Sozialdemokraten, die zudem weitere größere Gruppen in Schweden und Kanada umfasste. Zunächst suchte die Organisation die Nähe zur tschechoslowakischen Exilregierung unter Edvard Beneš. Zur Auseinandersetzung kam es schließlich, als sich die Vertreibung der Sudetendeutschen für die Zeit nach dem Krieg abzeichnete.



Bild: Porträt Vorsitzender Sozialdemokratische Sudetendeutsche Partei a.D. Wenzel Jaksch, ca. 1946 von AdsD/FES, 6/FOTA007040

In Deutschland

Der tatsächlichen Vertreibung nach Kriegsende standen Jaksch und die sudetendeutschen Sozialdemokrat_innen hilflos gegenüber. In so genannten [Antifa-Transporten](#) wurden letztlich auch die Sozialdemokrat_innen aus der Tschechoslowakei ausgesiedelt. In ihrer großen Masse kamen sie nach Bayern und beteiligten sich am Aufbau der bayerischen SPD. Auf Druck der tschechoslowakischen Regierung wurde Jaksch die Einreise nach Deutschland verweigert, allzu sehr fürchtete man, er könne die vertriebenen Sudetendeutschen hinter sich vereinen. Erst nach Gründung der Bundesrepublik konnte er einreisen. Er schloss sich der SPD an und vertrat diese ab 1953 im Bundestag. Somit war er der einzige Demokrat, der sowohl dem tschechoslowakischen Parlament als auch dem Bundestag angehört hatte.

Für die hessische Landesregierung erstellte er einen Plan zur Integration der Heimatvertriebenen. In Ollenhauers Regierungsmannschaft zur Bundestagswahl 1961 war er als Vertriebenenminister vorgesehen, was sich auch darauf zurückführen ließ, dass er Vizepräsident der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* war und von 1964 bis zu seinem Unfalltod 1966 auch Präsident des *Bundes der Vertriebenen*. Seine Heimat hatte Jaksch aber vor allem in der 1951 gegründeten *Seliger-Gemeinde*, der Nachfolgeorganisation der sudetendeutschen Sozialdemokratie.

Nicht spurlos aus der Geschichte verschwunden

Bis heute steht die *Seliger-Gemeinde* in der Tradition der sudetendeutschen Sozialdemokrat_innen und setzt sich von daher für einen aufrichtigen und nachhaltigen deutsch-tschechischen Dialog ein. Sie führt unterschiedliche Projekte durch, um an den Kampf und das Schicksal der deutschen Sozialdemokratie aus den böhmischen Ländern zu erinnern. Darüber hinaus bietet sie Bildungsseminare und Exkursionen an. In Zusammenarbeit mit der bayerischen SPD-Landtagsfraktion verleiht sie einmal jährlich einen Preis an Menschen, die sich für die deutsch-tschechische Verständigung eingesetzt haben. Der Preis trägt den Namen Wenzel Jakschs, jenes großen Sozialdemokraten, vor 125 Jahren geboren in den tiefen Wäldern des Böhmerwalds.

Thomas Oellermann

Literatur:

Wenzel Jaksch: *Verlorene Dörfer, verlassene Menschen: Reportagen 1924–1928*. Verlagsbuchhandlung Sabat 2020.

02) Vor 65 Jahren verstarb Ralph Benatzky

Der bekannte Komponist wurde am 5.6.1884 als **Rudolph Josef František Benatzky** in **Mährisch Budwitz** (bzw. -Budweis) / Moravské Budějovice geboren. Zuerst war er beim Militär tätig und wurde 1904 zum Leutnant der Infanterie ernannt und diente in Prag und Galizien. Krankheitsbedingt wurde er 1909 in den Ruhestand versetzt.

Er studierte in Prag und Wien u.a. Philosophie und erhielt 1910 das Doktorat.

Neben vielen Kompositionen für Kleinbühnen war die Operette sein Hauptarbeitsgebiet. Das bedeutendste Werk ist die Operette „**Im weißen Rössl**“ das im Salzkammergut spielt und des Öfteren auch verfilmt wurde. Weitere Stücke waren z.B. „Casanova“, „Die drei Musketiere“, „Arm wie eine Kirchenmaus“ (Spielfilm) und viele andere.

1932 zog er mit seiner zweiten Frau in die Schweiz, von wo er 1938 in die USA nach Hollywood emigrierte. 1948 kehrte er nach Zürich zurück, wo er am **16. Oktober 1957** verstarb.

Auf eigenen Wunsch wurde er in **St. Wolfgang** im Salzkammergut - dem Ort der Operette „Im weißen Rössl“ - begraben. (HR)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 129, 2022

Wien, am 19. Oktober 2022

01) Schiffshebewerk in Niederfinow eröffnet

Hebewerk eröffnet

Eberswalde – Nach rund 14 Jahren Bauzeit geht das neue Schiffshebewerk in Niederfinow (Barnim) in Betrieb. Bundesverkehrsminister Volker Wissing (52, FDP) will die Anlage heute für den Schiffsverkehr freigegeben. Das Hebewerk, 55 Meter hoch, 46 Meter breit und 133 Meter lang, hat etwa 520 Millionen Euro gekostet.

Aus: B.Z. vom 04.10.2022, Seite 12

02) Das Schiffshebewerk in Niederfinow: So groß, so spät, so teuer!



Die moderne Anlage aus Beton und Stahl ist mit neuer, digitaler Technik versehen – von hier aus können Schiffe 36 Meter hochgehievt werden



Foto: DPA

So groß, so spät, so teuer!

Mit achtjähriger Verspätung und 520 statt 300 Millionen Euro Gesamtkosten wurde gestern das riesige Schiffshebewerk am Oder-Havel-Kanal eröffnet

Von K. MARRACH

Niederfinow – **Im Volksmund heißt es schon „schwimmender BER“...**

In Niederfinow, rund 60 Kilometer nordöstlich von Berlin, wurde gestern das neue Schiffshebewerk eröffnet.

► **SO GROSS!** Die gigantische Anlage ist 55 Meter hoch, 46 Meter breit und 133 Meter lang. Der

Riesen-Aufzug an der Wasserstraße Berlin-Stettin kann größere und längere Schiffe aus der Oder 36 Meter hoch in den Oder-Havel-Kanal hieven – und umgekehrt. Neben Getreide und Kraftstoffen können so auch Turbinen und Rotoren für Windkraftanlagen auf dem Wasserweg transportiert werden. Bundesver-

kehrsminister Volker Wissing (52, FDP) sprach von einem „Meisterwerk der Ingenieurbaukunst“. ► **SO SPÄT!** Seit 2009 wird am modernen Nachfolger des legendären Hebewerks von 1934 gebaut. Geplante Eröffnung war 2014. Nach zahlreichen Verzögerungen u. a. wegen Ausbesserungen von Qualitätsmängeln,

langen Materiallieferzeiten, Pleiten von Subunternehmen und Fachkräftemangel ging das Hebewerk erst mit achtjähriger Verspätung in Betrieb. ► **SO TEUER!** Die geplanten Kosten für das Mega-Projekt: 300 Millionen Euro. Es gab Mehrausgaben wegen gestiegener Materialkosten, erhöhter Brandschutz-Anfor-

derungen und weiterer Gutachten. Die Summe stieg am Ende auf ganze 520 Millionen Euro! **Minister Wissing hofft, dass auch dank des Werkes der Anteil der Binnenschifffahrt am Güterverkehr erhöht wird. Das sei mit modernen, emissionsfreien Schubbooten ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz.**



Bundesverkehrsminister Volker Wissing (52, FDP) lobt das Projekt als Hingucker und Publikumsmagneten

03) Neues Schiffshebewerk kaputt. Nur zehn Tage nach der Eröffnung ...



Aus: B.Z. vom 19.10.2022, Seite 7

xx) Schlesien in uns selbst

Diese autobiographische Reise führt uns in den letzten kleinen **Zipfel Schlesiens**, der trotz „Oder-Neiße-Linie“ in deutscher Staatlichkeit (erst DDR, jetzt BRD) verblieb. Klar kann man ihn auch als „Ostsachsen“ oder „Oberlausitz“ bezeichnen, um jeglicher Verbindung zwischen Schlesien und Deutschland zu entsagen, doch noch gilt die sächsische Landesverfassung von 1992.

[Hier unten der Artikel von Friedrich Helbig im „Eckart“.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 130, 2022

Wien, am 20. Oktober 2022

<https://dereckart.at/schlesien-in-uns-selbst/>

DER ECKART



Schlesien, wie es lebt und lebt oder Volkstumsarbeit mit vollem Körpereinsatz.

- Oktober 14, 2022

Schlesien in uns selbst

von Friedrich Helbig

Diese autobiographische Reise führt uns in den letzten kleinen Zipfel Schlesiens, der trotz „Oder-Neiße-Linie“ in deutscher Staatlichkeit (erst DDR, jetzt BRD) verblieb. Klar kann man ihn auch als „Ostsachsen“ oder „Oberlausitz“ bezeichnen, um jeglicher Verbindung zwischen Schlesien und Deutschland zu entsagen, doch noch gilt die sächsische Landesverfassung von 1992. In Art. 2 Abs. 4 heißt es dort, daß „(...) im schlesischen Teil des Landes die Farben und das Wappen Niederschlesiens gleichberechtigt geführt werden.“ Es gibt ihn also tatsächlich, den schlesischen Teil des Landes Sachsen...

Mein Vater nahm mich, 1978 geboren, schon vor der Wende mit auf den Sportplatz „Junge Welt“ in Görlitz; damals hieß der dortige Verein noch DDR-typisch BSG (Betriebssportgemeinschaft) Motor WAMA Görlitz. Dann kam die sogenannte Wende. Der Verein wurde um- bzw. zurückbenannt: NSV (Niederschlesischer Sportverein) Gelb-Weiß Görlitz. Ich, damals zwölf Jahre alt, war verwirrt. War aus den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig nicht gerade erst das Bundesland Sachsen geworden, und waren dessen Farben nicht grün-weiß? Wieso denn jetzt Niederschlesien und gelb-weiß?

Zur gleichen Zeit ging es meiner Großtante, bei der mein Vater aufgewachsen war, zunehmend schlechter. Sie war altersschwach und mußte mangels eigener Kinder von uns als Familie versorgt werden. Ich ging zweimal die Woche zu ihr, brachte Essen, half im Haushalt und feuerte den Kachelofen an. Meist wurden etliche Partien Dame gespielt – ich verlor fast immer –, und dabei erzählte sie wehmütig von ihrer Heimat, die zwar nur wenige Kilometer östlich lag, aber für immer verloren bzw. geraubt schien – Heidersdorf im Kreis Lauban. Sie erzählte von den vielen Obstbäumen im Garten und welche reiche Ernte sie meist brachten. Für mich war es damals erstaunlich, welchen Wert sie diesem Garten beimaß – heutzutage verstehe ich es sehr gut. Sie erzählte, wie sie angst erfüllt mit dem Fahrrad fuhr und sich „zur Sicherheit“ als alte Frau verkleidete. Sie erzählte, wie es hieß, Koffer zu packen, Schlüssel außen an die Haustür stecken und wie sich der Treck der Vertriebenen zu Fuß auf den Weg machte. Mittendrin mein damals zweijähriger Vater – Windeln und Babynahrung? Fehlanzeige! Gebannt und entsetzt hörte ich den Erzählungen meiner Großtante zu und las die geretteten Briefe der Familie aus den Zwischenlagern. Mein Referat hierüber im Rahmen des Geschichtsunterrichtes – ich las die Briefe in Auszügen vor – wurde sehr gut benotet. Fraglich, ob es heute überhaupt zum Referat kommen würde...

Bundesland Sachsen-Niederschlesien, Hauptstadt Breslau

Dieser landsmännische Aufbruch in den „Nachwendejahren“ packte mich und zog mich in seinen Bann – auch und gerade wegen meiner eigenen Familiengeschichte. Wir waren schließlich Schlesier, keine Sachsen, und auch keine Oberlausitzer – was jedermann unweigerlich an unserem Dialekt hören konnte. Es entstanden der Niederschlesische Oberlausitzkreis, die Niederschlesische Sparkasse, das Schlesische Museum etc. Es war damals sogar im Gespräch, das ganze Bundesland Sachsen-Niederschlesien zu nennen, aber diese Maximalforderung konnte nicht erfüllt werden. Was aber blieb und bleibt, ist oben zitierter Artikel der sächsischen Landesverfassung. Das Schlesierlied erklang bei jedem Heimspiel des NSV Gelb-Weiß Görlitz beim Einlaufen der Mannschaften, während die Schlesierfahne am Fahnenmast wehte. Die Stufen des Fanblocks malten wir in gelb und weiß an. Wir gaben die Gelb-Weiße Fanzeitung heraus. Omas und Mütter mußten Schals und Mützen stricken und Transparente nähen – nicht in grün-weiß sondern in gelb-weiß. Wir verorteten unsere Hauptstadt nicht in Dresden, sondern in Breslau.

Meine älteren Fußball- und Eishockeyfreunde berichteten mir von ihren Besuchen bei den alle zwei Jahre stattfindenden „Deutschlandtreffen der Schlesier“. Als ich 1999 nach Nürnberg reiste und die Atmosphäre zwischen Wehmut und Aufbruch bzw. Hoffnung hautnah erlebte, konnte ich ihre teils begeisterten, teils gedankenschweren Schilderungen gut nachvollziehen. Alte müde Vertriebenenaugen blickten uns hoffnungs- und erwartungsvoll an – es gab wieder eine schlesische Jugend. Damit legte man auch eine gehörige Last auf unsere Schultern – nur die Jüngeren konnten das Erbe bewahren und weitertragen. „Bekanntnis zu Schlesien“ lautete damals das Motto des Schlesiertreffens – vermutlich brannte sich dies so in mein Unterbewußtsein ein, in meine Seele, daß rund 20 Jahre später dieses Bekenntnis mir buchstäblich unter die Haut ging – und ausgerechnet in München entstand.

„Schlesiertreffen“ im Münchner Speckgürtel

Seit 1999 arbeite ich in der bayerischen Landeshauptstadt und lebe in deren sogenanntem Speckgürtel. Die Beziehung zu meiner neuen „Heimat“ war und ist ambivalent. Zwar bieten die Stadt und ihr Umfeld nahezu unendliche Verwirklichungs- und Verdienstmöglichkeiten, doch ist sie auch eine Stadt mit sehr vielen Singlehaushalten. Ob dies an einer von mir so wahrgenommenen Ich-Bezogenheit bzw. einem gewissen Snobismus liegt, weiß ich nicht.

Denn zugleich gibt es auch diese wunderbare Biergartenkultur, wo man einfach beieinander hockt und die Sorgen des Alltags vergessen kann. Obwohl ich mich in Bayern sehr wohl fühle, sah man mich nie in Lederhosen auf der Wies'n – das bin nicht ich, das fühlt sich nicht richtig an. Natürlich benutze ich nach so langer Zeit auch einzelne bayerische Wörter, doch gehen mir diese nicht so leicht über die Lippen, und ich empfinde mich selbst als etwas verkrampft dabei.

Umso schöner und erstaunlicher war es, daß ich im Rahmen meiner Arbeit als Pfleger auf „Landsleute“ traf. Oft reichten ein „Guten Morgen“ und ein „Wie geht es Ihnen?“ meinerseits, und das meist ältere Gegenüber fragte mich, woher ich denn stammte. Als ich „aus Görlitz“ antwortete, kam ein „Ich bin auch Schlesier!“ oder „Ach Schlesien!“ zurück. Ich war überrascht, wie viele Vertriebene in Bayern lebten. Und so führte ich viele Gespräche, die denen mit meiner Großtante sehr, sehr ähnlich waren. Viele waren überrascht, daß sich ein junger Mensch mit ihrem Schicksal auskannte und auseinandersetzte. Die oftmals vorherrschende Geschichtsvergessenheit der Nachkommen, welche zugleich eine Schicksals- und Leidensvergessenheit des eigenen Volkes ist, ist zum einen der schulischen (Un)bildung geschuldet und zum anderen der gesellschaftlich geforderten und geförderten Ich-Bezogenheit. Diese erlernte Form der Empathielosigkeit dem Eigenen gegenüber führte soweit, daß einem pflegebedürftigen Vertriebenenhepaar aus Schlesien durch ihre Kinder eine polnische 24-Stunden-Betreuungskraft organisiert wurde, die bei ihnen einzog. Die Alten stimmten widerwillig zu, es sei ja schließlich zu ihrem Besten, und sie sollten dankbar sein. Sie wurden aber immer stiller und sprachen kaum noch. Nach Flucht und Vertreibung 1945 aus ihrer angestammten Heimat durch Polen, wurde nun ihr nach dem Krieg mühsam neu erbautes Heim wieder durch Polen „besetzt“. Wie dankbar kann man sein, wenn man re-traumatisiert wird? Aber „zum Glück“ für die Empathielosen ist dieses Problem ja nun im Jahre 2022 „ausgestorben“ – dachten sie zumindest. Doch ihre Rechnung wird nicht aufgehen, so lange Schlesien in uns selbst weiterlebt.

Es lebt weiter in Form unseres Dialekts, in der Art unseres Essens, im Wandschmuck des Wohnzimmers, im Singen des Schlesierliedes zum Einlullen der Kinder und dem Verwenden von Bunzlauer Keramik statt Tupperware. Psychologisch lebt es mehr oder weniger (un)bewußt weiter, da sich wohl auch Traumata gleichsam weitervererben bzw. im familiären Gedächtnis erhalten. Schon aus diesem Grund ist eine Beschäftigung mit dem Thema auch weiterhin zum Erhalt der eigenen psychischen Gesundheit geboten. So wird vielleicht die eine oder andere eigene Verhaltensweise erklärbar und verständlich. Als letztes Jahr im Dezember mein Vater verstarb, schmückte seine Urne natürlich die Schlesierfahne, und ein Trompeter spielte das Schlesierlied. Welch inniger Moment, bewegten sich doch meine Lippen genauso textsicher wie die meines ältesten Sohnes. Dabei kam er doch in Bayern zur Welt und lebt seitdem mit uns dort. Leider fiel 2008 der Niederschlesische Oberlausitzkreis, was seinen Namen betrifft, der Kreisreform zum Opfer – nun ist er der Kreis Görlitz. Erhalten blieb zumindest der schlesische Adler im Wappen. Die Niederschlesische Sparkasse heißt nun nach einer Fusion Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien. Hier blieb das Schlesische im Namen also erhalten; tendenziell wird staatlicherseits allerdings versucht, das Schlesische aus dem Bewußtsein zu tilgen – siehe Kreisreform. Dabei hofft man wohl, wie oben schon beschrieben, auf ein „Aussterben“ und Umwerten. Überall dort hingegen, wo sich Privatleute in Initiativen oder Vereinen betätigen, bleibt das Schlesische eher erhalten – bei der Niederschlesischen Philharmonie, dem Niederschlesischen Athletenclub und vielen mehr.

Zwiespältige Heimkehr

Das Tragische aus landsmannschaftlicher schlesischer Sicht ist nun, daß gerade ein Großteil der damaligen begeisterungsfähigen schlesischen „Nachwende-Jugend“ die

Region rund um Görlitz verlassen hat – meist aus wirtschaftlichen Gründen. Zurück blieb eine überalterte Region. Diese bietet zwar hinsichtlich Wohnraum und Kulturangebot ein schönes Ambiente, um dort seinen Lebensabend zu verbringen, doch ist dies höchstens bewahrend, keinesfalls jedoch zukunftsgerichtet. Oft höre ich von älteren und jüngeren Patrioten, wie schön die Stadt Görlitz doch heute im Vergleich zu westdeutschen Städten sei: herrliches Stadtbild, ordentliches Kulturangebot, stabile alternative Wahlergebnisse, wenig Ausländer. Dies scheint aus heutiger Sicht und Lage nachvollziehbar, meine Wahrnehmung ist aber eine andere bzw. differenzierter: Im Vergleich zur Zeit meines Wegzugs 1999 hat sich die Anzahl der Dönerläden verfünffacht. Beliebte alteingesessene Kneipen und Geschäfte sind verschwunden. Es gibt auf den Schulhöfen Crystal Meth zu kaufen. Polnische Ärzte in stetig wachsender Zahl prägen die ambulante und stationäre medizinische Versorgung. Es gibt seit einigen Jahren auch spezielle Migrantenklassen an den Schulen, inklusive Kopftuchmüttern und -töchtern. Kehr' ich heute zur Heimat wieder, so empfinde ich nicht nur starke, positive Heimatgefühle, sondern auch Zorn und Trauer, was aus der Heimat geworden ist und was wir nicht aufhalten konnten...

Kehr' ich einst zur Heimat wieder
Früh am Morgen, wenn die Sonn' aufgeht
Schau ich dann ins Tal hernieder
Wo vor jeder Tür ein Mädchen steht
Da seufzt sie still, ja still und flüstert leise
Mein Schlesierland, mein Heimatland
So von Natur, Natur in alter Weise
Wir sehn uns wieder, mein Schlesierland
Wir sehn uns wieder, am Oderstrand.

Das Schlesierlied

Passende Eckartschriften zum Thema Schlesien finden Sie im [hier im ÖLM-Marktplatz](#)

https://marktplatz.oelm.at/?s=schlesien&post_type=product

xx) Neue Funde auf germanischem Gräberfeld

Archäologen haben auf einem germanischen Gräberfeld in **Ostmähren** eine sogenannte **Ustrina** aus dem zweiten Jahrhundert entdeckt. Die Fundstücke aus dieser Verbrennungsgrube für Verstorbene liefern Informationen, die für die Forscher völlig neu sind, [wie Radio Prag hier berichtet](#).

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 128, 2022

Wien, am 18. Oktober 2022

<https://deutsch.radio.cz/germanen-im-osten-tschechiens-graeberfeld-und-verbrennungsstaette-im-fokus-der-8762116>

Germanen im Osten Tschechiens: Gräberfeld und Verbrennungsstätte im Fokus der Archäologen

21.09.2022



Archäologen haben auf einer germanischen Grabstätte bei Rostění in der Region Kroměříž Reitersporen, Schmuck und Waffen gefunden.- Foto: Dalibor Glück, ČTK
Germanen im Osten Tschechiens: Gräberfeld und Verbrennungsstätte im Fokus der Archäologen

<https://deutsch.radio.cz/germanen-im-osten-tschechiens-graeberfeld-und-verbrennungsstaette-im-fokus-der-8762116>

[volume](#)

Länge 4:18

Archäologen haben auf einem germanischen Gräberfeld in Ostmähren eine sogenannte Ustrina aus dem zweiten Jahrhundert entdeckt. Die Fundstücke aus dieser Verbrennungsgrube für Verstorbene liefern Informationen, die für die Forscher völlig neu sind.



Germanen im Osten Tschechiens: Gräberfeld und Verbrennungsstätte im Fokus der Archäologen.- Illustrativesfoto: Eva Turečková, Tschechischer Rundfunk

Es lasse sich mit Sicherheit sagen, dass die Toten an dieser Stelle verbrannt wurden, sagt der Archäologe Tomáš Zeman. Er leitet die archäologische Forschung auf dem germanischen Gräberfeld bei Roštění in der Region Kroměříž / Kremsier, an der Experten vom Institut für Archäologie der tschechischen Akademie der Wissenschaften in Brno / Brünn und das Museum der Region Kroměříž zusammenarbeiten.

Am südlichen Rand des Gräberfelds stießen die Forscher nun auf eine Verbrennungsgrube, genannt auch Ustrina. Dies sei ein absolut einzigartiger Fund in Tschechien, sagt Zeman:

„Es handelt sich um die überhaupt erste Verbrennungsstätte hierzulande, die mit modernen Methoden durchforscht werden kann. Eine vergleichbare Verbrennungsstätte wurde 1914 auf dem Gebiet der heutigen Slowakei gefunden. 1927 wurde dann eine in Mittelböhmen und 1931 eine weitere in Kostelec in Mittelmähren untersucht. Aus jenen Forschungen stehen uns aber keine Pläne, keine Proben, eigentlich nichts Brauchbares zur Verfügung. Dies ist wirklich die erste Verbrennungsstätte, deren Erforschung uns weitere Informationen liefern kann.“

Důležitý objev archeologů

v Roštění na Kroměřížsku



Die Grube ist 170 mal 130 Zentimeter groß und nur 35 Zentimeter tief. Die Wände und der Boden sind orange gebrannt, und auf dem Boden lag kohlenstoffhaltiger Staub. Außerdem wurden darin mehrere Dutzend Steine, fünf teilweise verbrannte Holzstämme, Fragmente verbrannter menschlicher Knochen, Klumpen verbrannter Tonerde, Glasscherben und Teile von Keramikgefäßen gefunden. Laut Zeman handelt es sich im wahrsten Sinne des Wortes um eine unschätzbare Fundgrube von Daten und Informationen:

„Der römische Historiker Tacitus schrieb, die Germanen hätten ihre bedeutenden Verstorbenen verbrannt. Die Scheiterhaufen sollen aus speziellen Holzarten gebaut worden sein. Leider hat er nicht berichtet, aus welchen Arten genau. Wir haben in dieser Grube fünf große verbrannte Scheite gefunden. Durch Analysen sind wir imstande festzustellen, um welchen Baum es sich handelte. Mit der Radiokarbonmethode können wir mit einer Genauigkeit von 30 bis 50 Jahren bestimmen, wann dieser Baum gefällt wurde.“



Archäologe Tomáš Zeman.- Foto: YouTube

Die Begräbnisstätte aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bei Roštění wurde vor sieben Jahren von einem Amateur-Mitarbeiter des Instituts für Archäologische Denkmalpflege aus Brno / Brünn entdeckt. Die Archäologen entnahmen dort seitdem die Proben auf der Oberfläche, hielten das Areal jedoch geheim, damit die Fundstätte nicht von Schatzgräbern entdeckt werden konnte. Im Juni dieses Jahres begannen sie mit den Ausgrabungen. Sie legten mehrere Duzend Gräber frei und fanden Waffen, Kavalleriesporen, Schmuck, Gürtelteile und Werkzeuge. Anhand dieser konnten sie bestimmen, dass das Gräberfeld aus der Zeit der Markomannenkriege zwischen Germanen und Römern stammt:

„Die Art der Gegenstände, die wir in der Verbrennungsgrube gefunden haben, weist nicht darauf hin, dass hier die Germanen bestattet worden waren, die hier schon seit etwa 100 Jahren zuvor gelebt hatten. Es handelt sich eher um eine Gruppe Kämpfer, die wahrscheinlich aus Mittel- und Ostpolen vorgerückt waren. Hier haben sie entweder im Dienste der Römer oder gegen die Römer gekämpft, und ihre Verstorbenen bestattet. Der Fund von zahlreichen Sporen aus Eisen und Bronze beweist, dass hier die Elite dieser germanischen Kampfeinheit begraben wurde.“

[Archeologové našli v Roštění žárové pohřebiště](#)

Video of Archeologové našli v Roštění žárové pohřebiště

Autoren: [Markéta Kachlíková](#) , Roman Verner

xx) Hohe Auszeichnung für die Brillenfirma Silhouette

Alljährlich werden in den einzelnen Bundesländern die besten Unternehmen des Landes in drei Kategorien ausgezeichnet („Austrias Leading Companies“).

Heuer wurde in der Kategorie International des Landes Oberösterreich die weltbekannte Brillenherstellungsfirma International Silhouette Schmied AG als Sieger ausgezeichnet.

Die Firma wurde 1964 vom Ehepaar **Anneliese und Arnold Schmied** gegründet. Frau Schmied, **geb. Anger** (1925 – 2021) stammte aus **Schmiedeberg** / Kovářská im Erzgebirge

und Herr Arnold Schmied (1925 - 2014) aus **Braunseifen** / Ryžoviště. Sie wurden wie die meisten Sudetendeutschen 1945 aus der alten Heimat vertrieben und fanden in Linz ein neues Zuhause.

Gemeinsam bauten sie die Firma auf, die in allen Erdteilen tätig ist - Silhouette-Brillen sind international weltweit bekannt und als Luxusmarke begehrt. Die Firma wird jetzt in der 3. Generation der Familie geleitet und macht einen Jahresumsatz von mehr als 170 Millionen Euro.

Sie ist ein Paradebeispiel für sudetendeutsches Unternehmertum.

Darüber hinaus waren beide Gründer in zahlreichen wohltätigen Vereinigungen tätig und auch jahrzehntelang Mitglieder der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich.

Wir gratulieren recht herzlich zu dieser besonderen Auszeichnung mit den altbekannten Worten: *ad multos annos!* (HR)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 129, 2022

Wien, am 19. Oktober 2022

xx) Medienplattform „Zwischengrenzen“

Der **Adalbert Stifter Verein** in München hat gemeinsam mit **dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropa** (IGKS, an der LMU München) in zweijähriger Arbeit eine neue Medienplattform mit obigem Namen erstellt. [Hier sehen Sie den Beitrag „Wie ein Altarbild von Tetschen nach Bayern und wieder zurück kam“](#) von **Zuzana Jürgens**, weitere Artikel werden folgen!

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 130, 2022

Wien, am 20. Oktober 2022

<https://zwischen Grenzen.online/wie-ein-altarbild-aus-tetschen-nach-bayern-und-wieder-zurueckkam/>

Wie ein Altarbild aus Tetschen nach Bayern und wieder zurückkam

von Zuzana Jürgens

Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde ein Seitenaltarbild aus der Kreuzerhöhungskirche im nordböhmischen Tetschen zur Restaurierung gegeben. Seit dem Kriegsende galt es als verschollen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kam seine erstaunliche Geschichte ans Licht – und das Bild zurück an seinen Platz.

11. Oktober 2022

„Wir waren neugierig, etwas zu sehen und greifen zu können, das wirklich aus Tetschen stammte, der Heimat unserer Familie väterlicherseits, die für uns eine Art Traumexistenz gewonnen hatte, so lebendig war sie für uns durch die fast täglichen Erzählungen und so

unerreichbar zugleich,“ erinnert sich Franz Thun, Enkel von Franz Anton Thun, des ehemaligen Herrn aus Tetschen, an den Augenblick, als das verloren geglaubte Altarbild Mariae Verkündigung bei seiner Familie ankam.

Schutzherren – Verantwortung als Verpflichtung

Nicht nur Bücher, sondern auch Bilder haben ihr Schicksal. Das spiegelt oft sowohl die Schicksale ihrer Besitzer als auch die große Geschichte um sie herum. So ist es auch im Falle des Altarbildes aus der Kreuzerhöhungskirche im nordböhmischen Tetschen, auf Tschechisch Děčín.

Die Geschichte des Altarbildes und der Familie Thun zog zu Beginn der 1990er Jahre nicht nur die Aufmerksamkeit der Presse auf sich, sondern auch der breiten Öffentlichkeit. Inzwischen scheint sie längst vergessen zu sein, doch sie ist eins der Splitter im Mosaik des Wirkens des böhmischen und mährischen Adels im Exil nach 1945, das wir im Rahmen der Ausstellung Kulturelle Brücken in Europa. Adel aus Böhmen und Mähren nach 1945 im Adalbert Stifter Vereins aufgedeckt haben und erzählen wollen.

Tetschen liegt an der Elbe, unweit von der deutsch-tschechischen Grenze, also tief im Sudetenland. Die Stadt war seit dem 17. Jahrhundert das Zentrum der Herrschaft der Adelsfamilie Thun und Hohenstein. Das prächtige Schloss ragt über dem Fluss empor und ist weit aus der Ferne zu sehen.



Schloss Tetschen.- Foto Ondřej Koniček,
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Decin.JPG>

Direkt unter ihm lies Maximilian Graf von Thun und Hohenstein (1638–1701) eine Kirche bauen, die 1691 eingeweiht wurde und mit dem Schloss durch einen privaten Gang verbunden ist. Thun und Hohensteins waren Schutzherren der Kreuzerhöhungskirche, wie sie benannt wurde – und blieben es auch nach 1932, als sie das Schloss aus finanziellen Gründen verkaufen mussten, an den tschechoslowakischen Staat.

Reisen eines Altarbildes – unverhoffte Rückkehr zur Familie

So kam es, dass das damalige Familienoberhaupt, Franz Anton Fürst von Thun (1890–1973), inmitten des Zweiten Weltkrieges eins der Bilder in der Kirche, das Altarbild Mariae Verkündigung, das am linken seitlichen, sogenannten Rosenkranzaltar hing, zur Restaurierung in den Böhmerwald schickte.

Der Name des Malers aus dem 18. Jahrhundert ist unbekannt, genauso wie die Identität des böhmerwälder Restaurators.



Blick auf die Kirche vom Schloss. Der private Gang befindet sich unter dem linken Dach an der Auffahrt.- Foto Maggie Hammond, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Decin_CZ_Rose_Garden_09.jpg

Die Restaurierung wurde bis zum Kriegsende nicht fertig. Franz Anton Thun wurde mit seiner Familie enteignet und im April 1946 in einem Viehwagen nach Bayern vertrieben. Das Altarbild galt als verschollen. Bis es eines Tages bei Franz Anton Thun in seinem Zufluchtsort im schwäbischen Mickhausen ankam. Dem Restaurator, der am Kriegsende mit seiner Werkstatt nach Bayern fliehen konnte, war es gelungen, die Adresse von F. A. Thun ausfindig zu machen.



Franz Anton Thun in seinem Arbeitszimmer um 1942.-
Foto Privatarchiv

Das Altarbild hing nicht mehr in der Tetschener Kirche, sondern in seinem neuen schwäbischen Zuhause. Der Eiserner Vorhang trennte Ost und West in Europa, und somit auch die alte und neue Heimat. In diesem Altarbild materialisierte sich folglich die geistige Bindung, die trotz der Vertreibung und der Entfernung über die Grenze andauerte.

Viele Menschen haben bei der Vertreibung nach 1945 trotz des eingeschränkten Gepäcks etwas mitgenommen, was einen emotionalen Wert für sie hatte und an ihr Zuhause erinnerte. Etwas, was sich weiter in den Familien vererbte und gehütet wurde. Solche Gegenstände waren vor einigen Jahren in der Ausstellung *Mitgenommen – Heimat in Dingen* des Hauses des Deutschen Ostens zu sehen.

Nun – das Schicksal des Altarbildes nahm nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und Öffnung der Grenzen einen etwas anderen Lauf.

Wieder zu Hause – Rückkehr als Versöhnung

Die Kreuzerhöhungskirche befand sich nach 1989 in einem desolaten Zustand, seit dem Kriegsende mehr oder weniger dem Verfall überlassen. Der Beginn der Renovierungsarbeiten verzögerte sich immer wieder. Entweiht wurde die Kirche jedoch nicht.

Die Nachfahren von Franz Anton Thun konnten nicht wieder reale Schutzherren der Kirche werden, nahmen allerdings die Fürsorge und Verantwortung zumindest auf der symbolischen Ebene wahr. Am 14. September 1991 wurde eine Vereinbarung zwischen der Stadt Tetschen als Besitzerin der Kirche und der katholischen Kirche über eine gemeinsame Nutzung unterzeichnet. Als Garant dieser Vereinbarung fungierte der Enkel und Familienoberhaupt Franz Thun.



Familie Thun in der Kirche, 14.9.1991.- Foto Archiv der Stadt Tetschen/ Děčín

Da so das Fortbestehen der Kirche in ihrem ursprünglichen Zweck gesichert war, entschloss sich die Familie Thun, das Altarbild zurückzubringen. Die Rückführung erwies sich jedoch abenteuerlicher als gedacht: Die Transportfirma brachte das Bild mit Gasflaschen zusammen über die Grenze. Ausführlich berichtet hat darüber wie auch über die gesamte Rückführung Ota Filip in seinem Artikel "Das Bild ‚Mariä Verkündigung‘ hängt wieder in der Kreuzkirche" in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 7. April 1993. Seit 1993 hängt nun das Altarbild Mariae Verkündigung wieder an seinem ursprünglichen Platz.



Das Altarbild hängt wieder an seinem ursprünglichen Platz.-
Foto Stanislav Širlo.

In der Zeit nach der Wende des politischen Systems hoffte man auf die Restitution der ehemaligen Besitztümer – sie wurde zwar gefördert, vielfach jedoch auch durch gerichtliche Klagen. Franz Anton Thun wurde auf der Basis der Beneš-Dekrete vertrieben, und deshalb in Tschechien von der Restitution ausgeschlossen. Wovon zeugt die Rückgabe des Altarbildes, einer der wenigen materiellen Sachen, die auch nach der Vertreibung an die alte Heimat erinnerten? Es war sicher eine Geste der Versöhnung, vermutlich auch ein Ausdruck des vererbten Verantwortungsgefühls der Schutzherren der Kreuzerhöhungskirche. Das sich über die Grenzen und Generationen hinweg gehalten hat.

[Share on Twitter](#) [Share on Facebook](#) [Share on Email](#)
[Share on WhatsApp](#)

Autorin: Zuzana Jürgens, Bohemistin, ist seit 2019 Geschäftsführerin und Vorstandsmitglied beim Adalbert Stifter Verein. Sie arbeitet auch als Lehrbeauftragte für tschechische Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität München